



«Mit wenig kann man vieles erreichen»

Martine Jus hat die Gesamtleitung des «SHI Haus der Homöopathie» in Zug inne. Sie spricht über die Bedeutung der Homöopathie in der Schweiz – und darüber, was es alles noch zu tun gibt.

📷 Denise Muchenberger | 📷 Gabriel Mondaca

Ihr Mann, Dr. Mohinder Singh Jus, ist 1985 aus Indien in die Schweiz gekommen, um über die Homöopathie aufzuklären und ihre gesellschaftliche Akzeptanz zu stärken. Ist dies gelungen?

Martine Jus: Das glaube ich schon, zu weiten Teilen sicher. Wenn ich an die 1980er-Jahre zurückdenke, sind das Welten. Da konnte kaum jemand Homöopathie richtig buchstabieren, nun ist sie den meisten Menschen ein Begriff und die beliebteste Anwendungsform in der Alternativmedizin. Mein Mann hat viel in die Entwicklung des Berufs investiert – auch das hat Früchte getragen. Zur damaligen Zeit gab es keine fundierte Ausbildung, man konnte sich höchstens an Abend- oder Wochenendkursen weiterbilden. Für meinen Mann war das sehr irritierend, denn in Indien absolvierte er ein universitäres Homöopathie-Studium. Er hat also die Sache in die Hand genommen und die erste höhere Fachschule für Homöopathie etabliert.

Wie kam Ihr Mann, der aus Indien stammt, eigentlich zur Homöopathie?

Sein Vater war Kunstmaler in Neu-Delhi und enorm interessiert an der Homöopathie. Im Selbststudium brachte sich mein Schwiegervater alles selber bei und behandelte jeweils abends während zwei bis drei

Stunden kostenlos arme Menschen bei sich zu Hause. Mein Mann assistierte ihm schon als kleiner Junge dabei. Als er im Alter von 14 Jahren einmal alleine zu Hause war und eine Patientin mit starken Bauchschmerzen vorbeikam, nutzte er die Gunst der Stunde: Er verabreichte ihr ein homöopathisches Mittel, und wenige Minuten später war die Bauchkolik weg. Das gab ihm Selbstvertrauen. Einige Jahre später nahm er das Studium bei Dr. Bose in Kalkutta auf – einem damals sehr renommierten Homöopathen. Das Studium bei dieser Koryphäe hat sein Feuer komplett entfacht.

Ihre Stiftung engagiert sich nach wie vor für die Förderung der Homöopathie – mit welchen Massnahmen?

Die Förderung der Dr. B. K. Bose-Stiftung basiert auf drei Säulen. Erstens auf der Öffentlichkeitsarbeit: Wir sehen das grosse Interesse an der Homöopathie und führen immer wieder Infoveranstaltungen durch – mit erfreulichen Besucherzahlen. Dann unterstützen wir Studierende in der Ausbildung mit Stipendien, aber auch, indem wir die Ausbildungsqualität fördern und uns für einen hohen Standard einsetzen. Unsere dritte Säule bildet die Forschung: Wir organisieren oder unterstützen Studien im Bereich der klassischen

Dr. Martine Jus leitet das 1988 gegründete SHI Haus der Homöopathie, ein international anerkanntes Kompetenzzentrum für klassische Homöopathie mit Sitz in Zug. Sie studierte zuerst Veterinärmedizin, bevor sie Homöopathin wurde – inzwischen praktiziert Martine Jus seit über 30 Jahren. Ihr homöopathisches Studium absolvierte sie bei Dr. Mohinder Singh Jus, ihrem späteren Ehemann und Mitbegründer des SHI. Seit seinem Tod 2019 führt Martine Jus das gemeinsame Lebenswerk weiter. Das SHI bietet mit einem zehnköpfigen Team neben einer eigenen homöopathischen Praxis auch eine homöopathische Drogerie und einen Fachhandel für homöopathische Einzelmittel.

Homöopathie, aktuell ist beispielsweise ein Projekt zum Einsatz der Homöopathie bei Long Covid im Gang.

Wie steht die Schweiz in Sachen Homöopathie im internationalen Vergleich da?

In Europa haben wir uns gut positioniert. Während es in anderen Ländern an Nachwuchs fehlt, herrscht hier ein grosses Interesse an der homöopathischen Ausbildung. Oder nehmen wir die Übernahme der Behandlungskosten durch die Krankenkassen: Das ist eine komfortable Situation im Vergleich zu Deutschland. Aber im Bereich der Forschung muss deutlich mehr geschehen. Es gibt viel zu tun, sowohl in der Grundlagen- als auch in der klinischen Forschung oder im Bereich der homöopathischen Arzneimittelprüfungen. Auch der Einzug der Homöopathie in Spitälern und Kliniken ist ein wichtiges Ziel.

Martine Jus

«Wir erleben in der Praxis
täglich Erstaunliches, Erfreuliches,
Lehrreiches.»

Wie arbeitet das SHI als Kompetenzzentrum mit anderen Institutionen zusammen?

Mit dem Schweizer Paraplegiker-Zentrum in Nottwil haben wir eine schöne und befruchtende Zusammenarbeit. In Kontakt kamen wir durch eine gemeinsame Forschungsarbeit, in der es darum ging, wiederkehrende Harnwegsinfekte bei Paraplegikern homöopathisch zu behandeln. Mittlerweile führen wir einen Konsiliardienst und behandeln auch Patienten mit anderen Beschwerden. Mit einer Universität samt homöopathischem Spital in Goa pflegen wir ebenfalls eine langjährige Kooperation. Vor Corona waren wir während ein bis zwei Monaten pro Jahr in Indien und haben dort gearbeitet. Leider sind diese Einsätze im Moment wegen Covid-19 nicht möglich.

Apropos Covid: Die Fachwelt diskutiert derzeit die Potenziale der Komplementärmedizin im Zusammenhang mit dem Coronavirus. Wie erleben Sie diese Diskussion?

Als schwierig. Das Potenzial der Homöopathie bei Covid-19, wie auch bei anderen Viruserkrankungen, ist sehr gross. Leider findet diesbezüglich keine Zusammenarbeit zwischen Schulmedizin und Homöopathie statt. Und dies, obwohl die Homöopathie seit Beginn der Pandemie weltweit erfolgreich eingesetzt wird, sowohl in der akuten Phase als auch bei Long Covid. Zudem bereitet mir die zunehmende Spaltung in der Gesellschaft grosse Sorgen. Wir führen am SHI eine homöopathische Praxis mit einem 24-Stunden-Notfalldienst. Da sehe ich, wie gross die Sorgen, Ängste und Nöte bei den Menschen sind.

Wer lässt sich am SHI so alles zur Homöopathin oder zum Homöopathen ausbilden?

Etwa ein Drittel hat einen medizinischen Hintergrund respektive eine medizinische Ausbildung, ist also Arzt, Krankenschwester, medizinische Praxisassistentin oder Tierärztin etc. Daneben haben wir eine grosse Bandbreite – Juristen, Historiker, Pädagogen, Landwirte, Gärtner, selbst Berufssportler, die sich nach einem Unfall umorientieren müssen. Grundsätzlich braucht es keine medizinische Vorbildung, wir betrachten jeden Fall individuell und stellen dann den Lehrplan aufgrund der absolvierten Aus- und Weiterbildungen zusammen.

Aber es gibt ein Aufnahmeverfahren?

Wir führen ein Aufnahmegespräch, ja. Uns ist ganz wichtig zu erfahren, welche Motivation hinter dem Berufswunsch steckt, ob die Erwartungen an die Ausbildung realistisch sind, und ob jemand wirklich für die Homöopathie brennt. Das sind wichtige Eckpfeiler, denn die Materie ist komplex und herausfordernd, es braucht also viel Leidenschaft und Durchhaltevermögen.

Wenn ich mich als Drogistin oder als Drogist bei Ihnen ausbilden lassen möchte – wie läuft das in der Praxis ab?

Wer eine eigene Praxis führen möchte, besucht während mindestens drei Jahren die Ausbildung zur eidg. dipl. Homöopathin oder zum eidg. dipl. Homöopathen an zwei bis drei Tagen die Woche. Es gibt aber auch diverse Module zu unterschied-

lichen Themen, wie beispielsweise das Modul «Akutbehandlung», das bei Drogistinnen und Drogisten beliebt ist: Das sind 32 Präsenzstunden innerhalb von drei bis vier Monaten, also circa alle zwei Wochen ein Tag Präsenzunterricht bei uns am SHI in Zug. Neu werden die Module auch als Hybrid-Veranstaltungen angeboten, das heisst Unterricht vor Ort oder online per Livestream.

Was braucht es Ihrer Meinung nach, um eine gute Homöopathin, ein guter Homöopath zu werden?

Neben der Liebe zur Homöopathie sicher Freude an der Arbeit mit Menschen und Tieren – wir bieten ja auch eine Ausbildung zur Tierhomöopathin und zum Tierhomöopathen an. Dann natürlich Naturverbundenheit und Interesse an der Medizin. Weiter ist ein Wissensdurst wichtig, Empathie, Sensibilität und gute kommunikative Skills.

Auch die Bereitschaft für Selbstreflexion, stetig lernen zu wollen, um persönlich und beruflich zu reifen.

Was war Ihr bisher prägendstes Erlebnis mit der Homöopathie?

Wir erleben in der Praxis täglich Erstaunliches, Erfreuliches, Lehrreiches. Kürzlich behandelte ich einen Mann, der nachts seit Jahren von heftigen Kopfschmerzen geplagt war. Er nahm viele Medikamente ein und war höchst verzweifelt. Unter Berücksichtigung seiner Lebensgeschichte und seiner Symptome verabreichte ich ihm einmalig ein Mittel in der Potenz C 10 000. Seither muss er keine Schmerzmittel mehr nehmen und fühlt sich entspannter, ruhiger und toleranter. Mit wenig kann man so vieles erreichen. Das ist es, was mich am meisten prägt. Ich habe es nie bereut, diesen Beruf gewählt zu haben – er ist zu meiner Berufung geworden. ■